

Facharbeit
im Fach Geschichte

Thema:

Langenchursdorf und die Stephan'sche Auswanderung

eingereicht von

Maria Fleischer

12b

Betreuer: Frau Dr. Kreher

Langenchursdorf, 15. Dezember 2019

Thesen - Leitfragen

1. Welche Ursachen führten zur Auswanderung von fast 700 Sachsen und Thüringern in den Jahren 1838/39?
2. Gibt es Hinweise auf weitere, über die religiöse Motivation hinausgehende Gründe?
3. Wie erging es den Auswanderern in den USA?

Thesen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	3
1. Rahmenbedingungen	4
1.1 Religiöse Hintergründe	4
1.2 Gesellschaftspolitische Hintergründe	8
1.3 Die Situation in Langenchursdorf	10
2. Die Auswanderung	12
2.1 Abreise und Überfahrt	12
2.2 Bedingungen, die die Auswanderer in St. Louis vorfanden	16
2.3 Die Katastrophe – Die Absetzung des Bischofs	18
3. Gründung der Ansiedlungen in Perry County	20
3.1 Geographische und klimatische Bedingungen	20
3.2 Entwicklung der Gemeinden in Perry County	21
3.3 Entwicklung der in St. Louis verbliebenen Auswanderergemeinde	24
4. Schicksal verschiedener Auswanderer	25
4.1 Die Langenchursdorfer	25
4.2 Berühmte Persönlichkeiten	27
4.2.1 Carl Eduard Vehse	27
4.2.2 Johann Traugott Sterzel	28
4.2.3 Carl Ferdinand Wilhelm Walther	29
4.2.4 Martin Stephan	30
5. Fazit	31
6. Quellenverzeichnis	33
7. Abbildungsverzeichnis	35
8. Anlagenverzeichnis	36

Einleitung

Unter Führung des Dresdener Pfarrers Martin Stephan verließen in den Jahren 1838 und 1839 etwa 700 Menschen aus Sachsen und den angrenzenden Thüringischen Herzogtümern ihre Heimat, um in Nordamerika frei ihren Glauben als orthodoxe Lutheraner leben zu können. Diese Auswanderung steht in der Tradition der religiös motivierten Gruppenemigrationen des 17. und 18. Jahrhunderts nach Nordamerika und grenzt sich von den Massenauswanderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, welche bedingt waren durch Pauperisierung¹ weiter Bevölkerungsschichten sowie durch die politischen Repressionen nach der Revolution 1848, deutlich ab. Einwanderungen aus Deutschland waren ein wichtiger Faktor in der Kolonialgeschichte Nordamerikas, beginnend im Jahr 1683 mit der Ansiedlung von dreizehn Krefelder Familien in Pennsylvania. Jedoch stritten sich bereits Zeitgenossen darum, ob religiöse Gründe tatsächlich das Hauptmotiv darstellten. In den 1830er Jahren kamen erneut viele Deutsche nach Amerika, unter ihnen eben jene 700 Sachsen und Thüringer (vgl. 1, S.97).

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, wie es zu dieser Auswanderung kam, welche Gründe – auch über die religiöse Motivation hinaus – eine Rolle spielten und welche weitere Entwicklung die Auswanderergemeinde in den USA nahm. Neben einer globalen Betrachtung der Emigration soll hierbei besonders Augenmerk auf Auswanderer aus meinem Heimatort Langenchursdorf bzw. der angrenzenden Nachbarorte gelegt werden, da einige davon im Verlauf der Ereignisse entscheidende Rollen übernahmen, andererseits aber auch den Querschnitt der einfachen Emigranten abbilden.

Die nach ihrem geistigen Führer sogenannte Stephan'sche Auswanderung war in erster Linie zumindest offiziell eine religiös motivierte Bewegung. Wer lediglich eine organisierte Überfahrt in die USA nutzen wollte, dürfte kaum Eingang in die Auswanderungsgesellschaft gefunden haben. So sind wir bei der Betrachtung anderer Gründe auf Indizien angewiesen, die Hinweise darauf geben könnten.

¹ Verarmung von lat. pauper = arm

1. Rahmenbedingungen

1.1 Religiöse Hintergründe

Sachsen gilt gemeinhin als das Land der Reformation. Martin Luther hatte am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an das Tor der Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen und damit den Anstoß zu tiefgreifenden Änderungen in der religiösen Struktur Deutschlands, ja Europas gegeben. Sachsen wurde fortan zu einem der führenden protestantischen Länder Europas.

Während des Zeitalters der Aufklärung² setzte sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts auch in der sächsischen Landeskirche der Vernunftgedanke in den religiösen Ansichten durch. Man nennt diese Phase das Zeitalter des Rationalismus. Die Erkenntnis der Natur als Gottes Schöpfung war ein Merkmal jener geistlichen Strömung. Der Mensch rückte in den Mittelpunkt. Es ist auch das Zeitalter der Empfindsamkeit, des Naturempfindens. Wehmut und Rührseligkeit, ein Einfluss der Pietisten³, spiegeln sich auch in den Texten der damaligen Kirchenmusik wieder. Die Kirchen wiesen keinen Prunk, sondern vielmehr weiße, nur karg verzierte Wände auf, waren alles in allem nüchtern, sachlich und kühl eingerichtet. Im Allgemeinen ist andererseits eine Verflachung der Religiosität zu verzeichnen. Allerdings kam es in Sachsen nicht zur absoluten Dominanz des radikalen Rationalismus wie in anderen europäischen Gegenden.

Doch keine religiöse Strömung ohne Gegenbewegung: In dem Maße, wie sich der Rationalismus nach 1800 zu überleben begann, gewannen Formen des orthodoxen Lutherums wieder mehr an Boden. Sie zeichneten sich durch eine gläubigere Frömmigkeit, welche das einfache Volk nie ganz verlassen hatte, aus. Die sogenannte „Erweckungsbewegung“ um das Jahr 1820 brach die Vorherrschaft der rationalistischen Ideen. Diese wandelten sich zu einem aufgeklärten Konfessionalismus, für den charakteristisch war, *„daß man einerseits zu aufgeklärt war, um etwa noch einen orthodoxen Fanatismus vertreten zu können; andererseits aber sich von der Indifferenz und Lauheit des Rationalismus zu einem freimütigen lutherischen Bekenntum zurückgefunden hatte“* (3,

² Reformbewegung ca. 1680 – 1800: *„Hinwendung zu Naturwissenschaften, Vernunft und rationalem Denken gegen Tradition und Gewohnheitsrechte, für Bildung, religiöse Toleranz, Emanzipation, Bürger- und Menschenrechte, Gemeinwohl“* (2, S. 468)

³ Pietismus: Strömung des Protestantismus, die sich theologisch vor allem auf wahre Gottesfurcht und werktätige Liebe gründet und sich vom reinen „Buchstabenglauben“ abwandte. Bildete eine Grundlage für die Erweckungsbewegung der 1820er und 1830er Jahre.

S. 138). Man erkannte wieder den „Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft“. Vielen jedoch ging diese Art der Wiederentdeckung Luthers nicht weit genug. Die Symbiose von Aufklärung und Bekenntnis wurde von vielen Geistlichen als fauler Kompromiss abgetan. Der Glaube an einen allgütigen Gott, welcher mit seinen Kindern nicht allzu hart ins Gericht geht und an einen Erlöser, der mit seinem Kreuzestod für die Sünden der Menschen büßte, fand zwar fruchtbaren Boden im Bürgertum. Eine Anzahl Geistlicher jedoch sah darin die Sündhaftigkeit des Menschen zu wenig berücksichtigt. Das ganze Christentum stünde nicht eher auf festem Grunde, *„als bis auch wir [...] einen hohen Grad von Reue und wahre Höllenschrecken in heißen Bußkämpfen empfunden haben würden. Die Folge hiervon war ein ziemlich allgemeiner Umschlag aus einem evangelisch-fröhlichen in ein gesetzlich-düsteres Christentum“*, wie Pastor Walther konstatierte (4, S. 9). Für manchen Geistlichen standen all diese neuen Ideen darüber hinaus in striktem Gegensatz zum Konkordienbuch, auf welches Pfarrer und Schulmeister vereidigt wurden und welches die Grundsätze des lutherischen Glaubens beinhaltete. Obwohl die Konfrontation zwischen orthodoxem Luthertum und Rationalisten bereits Geschichte war und die Gegensätze zwischen beiden in Sachsen ohnehin gar nicht so dramatisch zu Tage traten wie anderenorts, ging mancher neu „Erweckte“ bewusst auf Distanz zu allem, was irgendwie mit dem Rationalismus in Zusammenhang gebracht werden konnte. Es bestand die Gefahr, dass sich Sekten von der Landeskirche abgespalten. Während in anderen Ländern, zum Beispiel Preußen, verschiedene Strömungen der evangelischen Kirche aufeinander zgingen und aus Lutheranern und Reformierten (Kalvinisten) die evangelische Kirche der Union schufen, bot Sachsen ein anderes Bild. Die Fronten verhärteten sich in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zusehends, jede Partei beharrte auf ihrer Auffassung. Während die Anhänger des orthodoxen Luthertums als Sektierer, religiöse Schwärmer oder Mystiker beschimpft wurden, bezeichneten diese ihrerseits die Verfechter rationalistischen Gedankengutes als gottlose Anhänger einer Irrlehre.

In diesem spannungsgeladenen geistlichen Umfeld begann nun die Karriere des Pastors Martin Stephan, welche schließlich in seiner Auswanderung an der Spitze von etwa 700 Sachsen nach Nordamerika gipfelte.

Wer war nun dieser Mann, der so viele Menschen derart in seinen Bann zog, dass sie Haus und Hof, Freunde und Familie, ja gesicherte und aussichtsreiche Existenzen aufgaben, um mit ihm um des Seelenheils Willen nach Amerika zu ziehen?

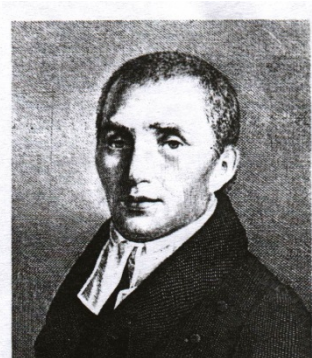


Abb. 1 Martin Stephan

Martin Stephan, der aus Mähren stammte, arbeitete seit 1810 als Pfarrer der Böhmisches Gemeinde an der Johanskirche in Dresden⁴, wo er zunächst durchaus „mit Klarheit und Kraft das Evangelium verkündet und manchen Segen gestiftet“ (5, S. 20) hat. Er wird als ein Mann geschildert, der trotz seiner mangelhaften rhetorischen Fähigkeiten die Menschen einerseits durch seine imponierende Persönlichkeit, andererseits durch seine streng lutherische biblische Geisteshaltung in seinen Bann zog (vgl. 5, S. 20).

Vorerst gab Stephan jedoch niemandem Anlass, ihn öffentlich anzugreifen. Er galt als ultrakonservativ und antiliberal gesinnt. Seine Lehren und Praktiken, wie zum Beispiel die abends oder auch nachts abgehaltenen Betstunden, wurden durchaus kritisiert, doch waren dies immer friedliche Auseinandersetzungen. Doch um das Jahr 1820, in der Zeit der Erweckungsbewegung, beschwerten sich immer mehr Dresdener Geistliche über ihn, einige seiner Anhänger in den Wahnsinn getrieben zu haben. Es wurde bekannt, dass „*der Pastor Stephan zu Dresden [...] ein Irrgeist, Lügenprediger und Schwärmer mit verwirrender, staatsgefährlicher Lehre und bestrebt [sei], sich eine Sekte zu stiften; seine Gemeinde ist ein Haufen von schwachköpfigen, beschränkten und verrückten Schwärmern*“ (5, S. 20).

Trotzdem oder eben weil er polarisierte, genoss Stephan als Prediger enormen Zulauf. Dieser Zuspruch wie auch seine Vorstellung von Amtsautorität ließen ihn jedoch mehr und mehr zu Herrschsucht und Gewissenstyannei neigen. Die sichtbare lutherische Kirche verkündete er für allein selig machend, außer der es kein Heil geben könne. Sein Predigeramt sah er als Gnadenmittel, ohne das es keinen Glauben und keine Seligkeit gäbe, und ihm allein stehe das Kirchenregiment zu⁵. Damit stellte er sich selbst an die Spitze der Gemeinde. Kritik an seiner Amtsführung, den abendlichen Erbauungs- und Betstunden und an anderen, Außenstehenden geheimnisvoll erscheinenden Zusammenkünften, legte er als Verfolgung der Rechtgläubigen aus. Dabei verstand er es äußerst geschickt, die Kritik an seiner Person auf seine Anhänger zu transportieren. Man kann den Eindruck gewinnen, dass Stephan sich bewusst abschottete und damit einen Dialog

⁴ Evangelische Kirche in Dresden, die seit dem 17. Jahrhundert die böhmische Exulantengemeinde beherbergte, 1861 abgerissen (vgl. 39)

⁵ Diese Auslegung des Predigeramts geht nicht mit Luthers Lehre konform (vgl. 5, S. 20)

mit den von ihm verachteten Rationalisten, aber auch mit Lutheranern, die seinen alleinigen Führungsanspruch nicht akzeptieren konnten, ablehnte. Seine Anhänger manipulierte er dahingehend, dass sie als eine in sich geschlossene Personalgemeinde nur noch seinen Rat zu befolgen hätten und geschlossene Gesellschaften bilden sollten, zu denen auch die Frauen und Töchter zugehörten. Da die nächtlichen Treffen Ärgernis selbst bei Familienangehörigen der oft auch jungen weiblichen Beteiligten erregten und die Gerüchteküche zusätzlich anheizten, wurden sie bereits 1836 verboten. Am 9. November 1837 wurde er schließlich nach einer seiner nächtlichen Zusammenkünfte in einem Weinberg in der Hoflößnitz⁶ bei Radebeul von der Polizei unter dem Vorwurf der Unzucht und Spendenveruntreuung verhaftet und von seinem Pfarramt suspendiert. Dies sah seine Anhängerschaft nun als das erwartete „Zeichen Gottes“, dass man nun endgültig Sachsen verlassen müsse, um den freien lutherischen Glauben leben zu können. Der Prozess wurde erst am 25. Oktober 1838 durch Eingreifen des Königs eingestellt (vgl. 6, S. 163).

In unserer näheren Heimat hatte die Erweckungsbewegung in den 1820er und 1830er Jahren zahlreiche Anhänger gefunden. Neben gemäßigten Geistlichen wie dem Glauchauer Superintendenten Dr. Andreas Rudelbach⁷ zeichnete sich bald auch ein radikalerer Kreis von Anhängern Stephans ab, der vom Niederfrohnaer Pfarrer Ernst Gerhard Wilhelm Keyl angeführt wurde (vgl. 6, S. 153). Pfarrer Keyl, mit Amalie, einer Tochter des Langenchursdorfer Pfarrers Walther verheiratet⁸, musste seit 1832 schwere, wenn auch größtenteils unbegründete Anschuldigungen über sich ergehen lassen. Er stand Stephan am nächsten und kannte ihn als erster persönlich, nachdem er bei ihm Rat in Glaubensfragen eingeholt hatte. Keyl kopierte die Praktiken der abendlichen Betstunden nun auch in Niederfrohna und stieß dabei nicht nur auf Zuspruch. Ihm wurden in diesem Zusammenhang sogar Todesfälle und Fälle geistiger Verwirrung zur Last gelegt (vgl. 7, S. 195 ff.). So ging der Riss selbst durch die von Rudelbach 1831 gegründete Muldenthaler Pastoralkonferenz, die von den regierenden Grundherren wie Graf von Einsiedel in Wolkenburg und Fürst Otto Viktor in Waldenburg unterstützt wurde. Beide standen in dem Ruf, nur Pfarrer einzusetzen, „*die eine gläubige Predigt verbürgten*“ (6, S. 152). Kurz vor der Auswanderung warf Dr. Rudelbach Stephan eine Art Fahnenflucht

⁶ Im 18. und 19. Jahrhundert eine Reihe von amtsunmittelbaren Weinberggrundstücken im Osten der Flur von Kötzschenbroda, heute Stadtteil von Radebeul

⁷ *1792 in Kopenhagen, +1862 in Slagelse, Dänemark; 1829 – 1845 Superintendent in Glauchau (vgl. 40)

⁸ Damit war er Schwager und nicht, wie 6, S. 157, vermerkt, Schwiegersohn eines der Walther-Brüder (vgl. 14, S. 28)

(„Kreuzesflucht“) vor, da er und seine Anhänger nur das eigene Seelenheil retten wollten, ihre Gemeinden aber ihrem Schicksal überließen (vgl. 6, S. 161).



Abb. 2 sächsisch-thüringischer Raum mit einigen Hauptorten der Auswanderung

1.2 Gesellschaftspolitische Hintergründe

Dass Martin Stephan eine solche lutherische Bewegung in ganz Sachsen heraufbeschwören konnte, geht auf die vorherrschende gesellschaftliche Situation zurück. Das 19. Jahrhundert ist in ganz Europa von schwerwiegenden Veränderungen geprägt. Mit der Französischen Revolution war ein neues Zeitalter angebrochen. Das gesamte gesellschaftliche Leben, die Ständeordnung, die religiösen Anschauungen, alles wurde infrage gestellt. Neue Ideen, Ziele, revolutionäres Aufbegehren und die vor allem längst erforderlichen Reformen wurden durch Napoleons Kriegszüge durch ganz Europa getragen. Trotz seiner endgültigen Niederlage 1815 und der darauf folgenden Restauration blieben die Ideen von Menschenrechten, Trennung von Staat und Kirche, Demokratie, republikanischen Staatsformen, Aufhebung des Absolutismus in der Welt. (vgl. 2, S. 468f.). Hinzu kamen, für unsere Betrachtungen interessant, 1830 Unruhen in Sachsen, die aufgrund der Juli-Revolution in Frankreich ausgebrochen waren und auf durchgreifende Reformen drängten, die schließlich in der Verfassung vom 4. September 1831, die Schaffung einer konstitutionellen Monarchie mündeten und damit eine moderne und liberale Staatsform ermöglichten. Die weitere Entwicklung des Landes vom ehemaligen

Agrar- zu einem Industriestaat wurden durch viele andere Reformen gefördert⁹. Mit diesen vorerst gesellschaftlichen Entwicklungen in Sachsen wurde auch der Kirche bewusst, dass die alten Institutionen mit ihren feudal-christlichen Traditionen, derer sie sich bisher bedient hatte und denen sie ihren Machtanspruch verdankte, einer Hinwendung zum Weltlichen weichen musste, wenn sie weiterhin existieren wollte. Auch die Kirche musste sich den neuen Gepflogenheiten anpassen.

Durch die zahlreichen Veränderungen, die sich in kurzer Zeit in Sachsen abspielten, die vor allem auch mit der beginnenden Industrialisierung in Deutschland in Verbindung standen, verloren viele Menschen ihren Halt in der Gesellschaft und suchten ihn dadurch umso mehr in der Kirche. Die über Jahrhunderte festgefügte gottgegebene hierarchische Ordnung in Staat und Gesellschaft geriet ins Wanken. Viele Handwerker, vor allem in den Städten, fristeten ihr Dasein in Armut und konnten kaum ihre Familien ernähren. Unter anderem Überproduktion und Verlagswesen sind als Ursache dafür auszumachen. Besonders trifft dies auf die Berufsgruppe der Weber zu, deren Elend ja sechs Jahre nach den hier beschriebenen Ereignissen zum Schlesischen Weberaufstand von 1844 führte. Die im landwirtschaftlichen Bereich Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts auf den Weg gebrachten Reformen (z. B. Ablösung der Frondienste und andere) griffen nur langsam, weil dafür umfangreiche Erhebungen und zeitaufwändige Vertragsausarbeitungen nötig waren. Auch waren die Grundherren zu entschädigen, was erhebliche und über Jahre gestreckte Geldzahlungen erforderte.

Von den 335 Auswanderern, deren Berufe wir kennen, waren 217 Handwerker, 48 Bauern, 39 Intellektuelle (Pfarrer, Lehrer, Kandidaten der Theologie usw.). Unter den Handwerkern machten die Weber und die Schuhmacher den weitaus größten Anteil aus. Auch hatten sich noch 29 allein reisende Frauen, vor allem Dienstmädchen, mit auf den Weg gemacht (vgl. 9, S. 562f.). Schon allein daraus kann man schließen, dass sich unter den Auswanderern eine erhebliche Anzahl von relativ mittellosen Menschen befand. Das Spektrum reichte aber quer durch die Gesellschaft, vom gehobenen städtischen Bürgertum bis hin zur ärmeren Landbevölkerung (vgl. 1, S. 101f.).

⁹ 17. März 1832: Bauernbefreiung von Frondiensten und Erbuntertänigkeit; Städteordnung (Städte erhalten freie Selbstverwaltung); 1834: Sachsens Beitritt zum Deutschen Zollverein; 1838: neues Strafbuch ermöglicht einheitliche Rechtsprechung, Landgemeindeordnung (vgl. 8, S. 187ff.)

1.3 Die Situation in Langenchursdorf

Langenchursdorf gehört heute als größter Ortsteil zur Gemeinde Callenberg im Landkreis Zwickau und zählt derzeit etwa 1250 Einwohner. 1838, zum Zeitpunkt der Stephan'schen Auswanderung, bildete das Dorf noch eine selbstständige Gemeinde mit etwa 1350 Einwohnern, jedoch unter zwei getrennten feudalen Grundherrschaften: etwa ein Viertel unterstand dem Rittergut Callenberg, drei Viertel gehörten zur Herrschaft Waldenburg (vgl. 10, S. 504). Im Gegensatz zu den benachbarten Ortschaften Bräunsdorf und Niederfrohna gehörte Langenchursdorf nicht direkt zu Sachsen, sondern zu den sogenannten Schönburgischen Rezessherrschaften, die noch bis 1878 vor allem in kirchenrechtlicher Hinsicht eine gewisse Selbstständigkeit genossen (vgl. 8, S. 157). Administrativ wurde die Gemeinde je nach Grundherrschaft von je einem Ortsrichter vertreten, ab 1839 übernahm das ein gemeinsamer Gemeindevorstand (Bürgermeister). In kirchlicher Hinsicht umfasste die „Parochie Langenchursdorf“ neben dem Ort selbst mit der Hauptkirche und dem eingepfarrten Dorf Falken noch die Filialkirche Langenberg mit Meinsdorf (vgl. 11, S. 392 ff.). Neben einer starken Landwirtschaft bildete die Strumpfwirkerei einen wichtigen Erwerbszweig der Einwohner im Ort (vgl. 10, S. 504).

Langenchursdorf entwickelte sich zu jener Zeit sehr stark. Bereits 10 Jahre nach der hier beschriebenen Auswanderung verzeichnete der Ort einen Bevölkerungszuwachs von etwa 150 Menschen (vgl. 12, S. 941). Trotzdem mag es in den verschiedenen sozialen Schichten Hemmnisse im beruflichen Fortkommen gegeben haben.

Die Langenchursdorfer Auswanderergruppe setzte sich nach ihren Berufen ganz ähnlich zusammen, wie die gesamte Auswanderergesellschaft. Wir finden unter ihnen Geistliche, Lehrer, Bauern und Handwerker (vgl. 9, S. 540ff.). In sozialer Hinsicht gab es unter ihnen ebenfalls gut situierte Einwohner, aber auch Menschen mit vermeintlich geringer beruflicher Perspektive (siehe Anlage 1).

Pfarrvikar Otto Hermann (O. H.) Walther war seit 1834 seinem Vater als Unterstützung beigeordnet, was seit mehreren Generationen bedeutete, dass er die Stelle nach dessen Tod vollständig übernehmen konnte. Sein Bruder Carl Ferdinand Wilhelm (C. F. W.)¹⁰ hatte bereits eine vollwertige Pfarrstelle in Bräunsdorf inne (vgl. 11, S. 409). Deren

¹⁰ Folgend werden bei den Brüdern Walther nur die Initialen verwendet, da diese in der Literatur ebenfalls gebräuchlich sind.

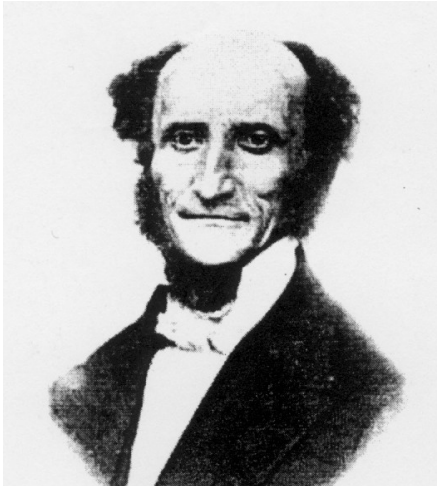


Abb. 3 Pastor C. F. W. Walther

Schwester Amalie hatte den Niederfrohaer Pfarrer Keyl geheiratet und stand dadurch gesellschaftlich ebenfalls recht gut situiert da (vgl. 14 S. 138).

Der Lehrer Georg Albert Schieferdecker war Ende 1837 an die neu gegründete Schule nach Falken berufen worden, was ihm wegen wachsender Schülerzahlen eine gute Perspektive eröffnet hätte. Johann Friedrich Wilhelm Koch, der noch kurz vor der Abreise heiratete, hatte eine eher bescheiden dotierte Stelle als Katechet in Langenchursdorf in-

ne, hätte aber als Lehrer auch in Deutschland gute berufliche Chancen gehabt (vgl. 27).

Für Pfarrpächter Johann Michael Schübler, der mit seiner Frau und 5 Kindern die Überfahrt wagte, standen die Chancen für ein berufliches Fortkommen mit einem eigenen Bauernhof eher schlecht, da der elterliche Hof in Meinsdorf bereits seinem einzigen, älteren Bruder zugefallen war (vgl. 13, S. 15).

Johann George Stiegler war Böttcher von Beruf, Johann Christian Weise Fleischer. Johann Gottlob Müller war Maurer (vgl. 9, S. 552ff). Alle drei übten Handwerksberufe aus, deren Zulassung auf den Dörfern schon seit den Zeiten Kurfürst Augusts I. stark eingeschränkt war. Selbst die 1838 erfolgte Öffnung für das unzüftige Gewerbe brachte keine Verbesserung, da in der Regel nur ein Meister pro Dorf zugelassen wurde. (vgl. 8, S. 200f.). Alle drei Handwerker waren verheiratet und hatten jeweils zwei, Weise vier Kinder (vgl. 9, S. 552f, 558).

Ebenfalls ungewiss war es um die Zukunft der beiden verwaisten Geschwister Schubert bestellt, doch hätten sie auch in Deutschland durch ihre doch gut situierten Verwandten Pfarrer Walther in Langenchursdorf und Kirchsullehrer Engel in Waldenburg und später Langenchursdorf vermutlich bessere Chancen als andere Waisenkinder dieser Zeit gehabt. Die Brüder Walther entschlossen sich aber, beide mit in die Neue Welt zu nehmen.

Auch in Langenchursdorf spaltete die Diskussion um das wahre Luthertum die Kirchengemeinde, ja selbst die Familie des alten Pfarrers Gottlob Heinrich Walther blieb davon nicht verschont. Sein ältester Sohn O. H. Walther war seit seinem Theologiestudium in Leipzig ein begeisterter Anhänger Martin Stephans. Auch der zweite Sohn, C. F. W.

Walther, bekannte sich zum orthodoxen Luthertum. Letzterer berichtete schon 1833 seinem Bruder, dass er wegen der Zustände der sächsischen Landeskirche seine Zweifel hätte, reinen Gewissens in den Kirchendienst eintreten zu können (vgl. 4, S. 15). Der Vater beschwor seinen Sohn, sich nicht allzu offen gegen die Vernunftlehre seiner Professoren zu stellen, da er sonst um sein Examen fürchte. Gottlob Heinrich Walther, als Sympathisant der Herrnhuter Brüdergemeine ebenfalls eher ein orthodoxer Lutheraner, war mit der entschiedenen Stellung seiner Söhne und seines Schwiegersohnes Keyl in Niederfrohna nicht zufrieden (vgl. 4, S. 27). Seine Befürchtungen waren durchaus berechtigt. Nicht nur Keyl bekam Schwierigkeiten, auch C. F. W. Walther, der Ende 1836 von Graf Detlev von Einsiedel als Pfarrer nach Bräunsdorf berufen worden war, geriet bald mit dem dortigen Schulmeister in Streit um die Verwendung der richtigen Schulbücher. Der Streit gelangte bis vor den Superintendenten in Penig und konnte nur durch das Eingreifen des Grafen von Einsiedel dieses Mal noch zugunsten Walthers entschieden werden (vgl. 4, S. 29 f).

Von den Auswanderern im Langenchursdorfer Tal sind keine Probleme mit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit bekannt. Der ebenfalls streng lutherisch orientierte Fürst Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg und der zuständige Superintendent Dr. Leo legten den Emigranten jedenfalls keine Steine in den Weg.

2. Die Auswanderung

2.1 Abreise und Überfahrt

Da Martin Stephan und auch verschiedene ihm nahestehende Pfarrer, wie Pastor Keyl in Niederfrohna, es durchaus verstanden, die gegen sie erhobenen Vorwürfe wegen der nächtlichen Betstunden und sektiererischer Verhaltensweisen als Angriff auf die religiösen Vorstellungen ihrer Anhänger auszulegen, verhärteten sich die Fronten zusehends. Auf Seiten der Stephanisten sah man nun tatsächlich eine Auswanderung als einziges Mittel, um dem angeblichen Strafgericht Gottes, welches über die Sächsische Landeskirche hereinbrechen würde, zu entgehen und das eigene Seelenheil zu retten. Ganz im Geiste ihres Anführers waren die Stephanisten zu keinen Kompromissen mehr bereit. Stephan musste jedoch dazu Überzeugungsarbeit leisten und erörterte im engen Kreis zu

Pfingsten 1836 die Notwendigkeit der Auswanderung in ein freies Land mit der Möglichkeit zu freier Religionsausübung zu emigrieren. Anfangs dachte er dabei an Australien, kam dann durch Kontakte in den USA auf den Bundesstaat Missouri (vgl. 14, S. 48). Seine Verhaftung am 9. November 1837 galt dann den Stephanisten als Zeichen Gottes, dass sie ihrem Anführer in die Neue Welt folgen müssten (vgl. 1, S. 103). Man gründete eine Auswanderungsgesellschaft und eine Kreditkasse, in die jeder, der emigrieren wollte, Geld einzahlen sollte. Davon sollte die Überfahrt bezahlt und in Amerika schließlich Land zur Gründung einer Ansiedlung erworben werden. Nach Abzug der Unkosten sollten die Emigranten je nach Höhe des Anteils, der in die Kasse eingezahlt wurde, Land erhalten. Man plante, von Bremerhaven aus nach New Orleans zu segeln, um von dort aus auf dem Mississippi nach St. Louis zu gelangen.

So bereitete man sich im Sommer und Frühherbst 1838 auch in Langenchursdorf auf das Zeichen Stephans zum Aufbruch vor. Zwei Familien, nämlich die des Pfarrpächters Johann Michael Schübler und des Maurers Johann Gottlob Müller jeweils mit Ehefrau und fünf bzw. zwei Kindern, folgten erst ein Jahr später mit einer Gruppe des zu diesem Zeitpunkt gesundheitlich verhinderten Pfarrers Gruber aus dem thüringischen Reust, die etwa 125 Emigranten umfasste (vgl. 9, S. 557f.).

Pfarrvikar O. H. Walther reiste am 28. September 1838 aus Langenchursdorf Richtung Bremerhaven ab (vgl. 22, S. 20), wohl zunächst allein. Die anderen folgten am 25. Oktober. Die Abreise hatte jedoch einen etwas bitteren Beigeschmack, denn C. F. W. Walther nahm, wohl nicht ganz legal, die beiden Kinder seiner verstorbenen Schwester¹¹, Marie und Theodor Schubert, mit sich. Diese waren in der Obhut ihres Großvaters, des alten Pfarrers Walther in Langenchursdorf gewesen (vgl. 23, S. 1591f.). Obwohl sie mit vollem Wissen und der Erlaubnis des Großvaters mitreisten, wurde steckbrieflich nach ihnen und C. F. W. Walther gefahndet. Doch die Polizei kam durch die Hindernisse der deutschen Kleinstaaterei nicht schneller voran als die Emigranten. So konnten alle das Land unbehelligt verlassen, lediglich eine Mitreisende, in deren Obhut sich die Kinder auf dem Weg an die Küste zeitweise befanden, wurde verhaftet und musste später der Auswanderergesellschaft nachreisen (vgl. 9, S. 194ff.)

Pfarrvikar O. H. Walther kam in Bremerhaven eine besondere Verantwortung zu, denn er fungierte als Chef der sogenannten Hafen-Kommission und war verantwortlich für

¹¹ Marie und Theodor Schubert waren tatsächlich Vollwaisen, entgegen 2, S. 487: Ihre Mutter starb 1832, ihr Vater 1835 (vgl. 21, S. 107f)

eine richtige Zuordnung der Auswanderer auf die gecharterten Schiffe. Jedem Schiff wurde ein Geistlicher zugeteilt, um den Gottesdienst während der Fahrt abzusichern. Unter welcher Geisteshaltung die Abreise stattfand, davon zeugen die sogenannten Exulantenlieder aus der Feder von O. H. Walther, die kurz vor der Abreise in Bremerhaven als Abschiedsgruß verteilt wurden:

*„Aus Pharaos blutigier'ger Hand / aus unserm Deutsch-Egyptenland /
aus Lüg' und Mord und Teufelsehr' / errettet eure Seel' der Herr“*

Stephans Rolle wird durch folgendes verdeutlicht:

*„Ein weiser Knecht des Herrn / führt uns, ein heller Stern /
Er geht nach Kanaan / Als Moses uns voran“ (5, S. 20).*

Die fünf gecharterten Schiffe „Copernicus“, „Johann Georg“, „Republik“, „Olbers“ und „Amalia“ stachen nicht gemeinsam, sondern am 3., 12. und 18. November 1838 in See. Ein unglückliches Schicksal ereilte das fünfte und letzte Schiff, die „Amalia“. Mit 56 Auswanderern an Bord, lief sie am 18. November kurz nach der „Olbers“ aus, erreichte aber nie New Orleans. Vermutlich sank sie in einem der Stürme, die Ende November im Atlantik und der Biscaya tobten, mit Mann und Maus. Außerdem gingen durch das Schiffsunglück das Gepäck vieler Emigranten verloren, auch wertvolle Orchesterinstrumente, eine Bibliothek und Stoffe für klerikale Gewänder (vgl. 9, 202ff., 540ff.).

Die Überfahrt von Bremen nach New Orleans dauerte insgesamt zwischen 59 und 64 Tage (vgl. 9, S. 202). Die vier Schiffe, die die gefährliche Seereise überstanden hatten, erreichten den Hafen von New Orleans zwischen dem 31. Dezember 1838 und dem 21. Januar 1839 mit insgesamt 602 Personen. Außer den Passagieren der auf See verschollenen „Amalia“ waren auf der Überfahrt 10 Personen verstorben und 3 Neugeborene zu verzeichnen (vgl. 9, S. 559). Von hier aus folgte eine etwa zweiwöchige Reise den Mississippi hinauf nach St. Louis. Die letzte Gruppe, die Passagiere der „Olbers“, erreichte die Stadt am 19. Februar 1839 (vgl. 9, S. 224f).

Die Beschwerlichkeiten der langen Schiffsreise führten langsam zu Frust und Unzufriedenheit in der Auswanderungsgesellschaft. Außerdem war zunehmend eine Veränderung Martin Stephans zu beobachten, der seiner Härte, Herrschsucht und Anmaßung keinerlei Zurückhaltung mehr auferlegte. Selbst häufig seekrank, geißelte er jedoch seine Mitreisenden, wenn diese nur darüber sprachen, was es denn zuhause im Vergleich zur Seemannskost so Leckeres geben würde, als irdisch gesinnt und undankbar. Er

mischte sich unter Vorgabe seines Amtsrechtes in familiäre und weltliche Angelegenheiten ein (vgl. 15, S. 8ff).

Bereits am 14. Januar 1839, noch auf hoher See vor der Küste von New Orleans, hatte er durchsetzen können, von seinen Anhängern zum Bischof ernannt zu werden. Hierbei lässt sich das ganze heuchlerische System seiner Herrschaft nachvollziehen. Das Ereignis initiierte Pastor O. H. Walther, der zu dieser Zeit noch ein treuer Anhänger Stephans war, mit den weiteren an Bord der Olbers befindlichen Geistlichen. Man legte den Emigranten nahe, an Herrn Pastor Stephan die Bitte heranzutragen, dass er doch als ihr Bischof in die USA einreisen möge. Er sei zu bescheiden, dies selbst einzufordern, aber man möge auch den Prestigegewinn bedenken, wenn die Gesellschaft unter Führung eines Bischofs in der neuen Heimat ankäme. Stephan lehnte das Ansinnen naturgemäß erst einmal ab, um sich dann doch „breitschlagen“ zu lassen. Nun aber beanspruchte er alle Autorität und Befugnisse, die für die Ausübung des Amtes erforderlich waren. Die Auswanderer wurden verpflichtet, eine von ihm erarbeitete Kirchenverfassung zu unterzeichnen und anzuerkennen. Dies geschah noch, bevor die Auswanderungsgesellschaft nach St. Louis weiterreiste (vgl. 15, S. 19ff.)

Eigentlich war in New Orleans nur ein kurzer Aufenthalt geplant, um Kosten zu reduzieren und so schnell wie möglich wieder mit den übrigen Emigranten vereint zu sein. Jedoch verweilte die Gruppe um Stephan zehn Tage in der Stadt. Für den neu ernannten Bischof wurden allerlei Einkäufe getätigt, unter anderem wurde ein Sofa angeschafft. Mehrere junge Frauen und Theologiestudenten hatten für die Bedürfnisse des Bischofs zu sorgen. Spätestens hier begann bereits eine unübersehbare Geldverschwendung. Als man am 31. Januar 1839 endlich die Weiterfahrt nach St. Louis antrat, standen beträchtliche Summen für Schinken, Kokosnüsse, Orangen und Wein für den Bischof zu Buche, obwohl auf den Schiffen und auch auf den Mississippi-Dampfern zumindest für die Kabinenpassagiere, und als solche reisten Stephan und sein engeres Gefolge, Mahlzeiten gereicht wurden (vgl. 2, S. 490).

Den nächsten Schritt zur absoluten Machtfülle tat Stephan während der Fahrt nach St. Louis. Am 16. Februar wurden die Auswanderer von Stephans treuem Gehilfen O. H. Walther mit Unterstützung von mehreren anderen Pastoren auf dem Mississippi-Dampfer „Selma“ überzeugt, eine „Unterwerfungserklärung“ zu unterzeichnen. In diesem Dokument war der totale Machtanspruch Stephans festgeschrieben, der die absolute

Unterwerfung in christlichen, sowie weltlichen Angelegenheiten verlangte, die Verfügungsgewalt über die Kreditkasse eingeschlossen. Sönke Friedreich führt dazu aus: „Die Unterwerfungserklärung stellte gleichsam das der Zeitentwicklung vollkommen entgegengesetzte Bemühen dar, gutsherrschaftliche Verhältnisse einzuführen, um Abhängigkeiten zu zementieren und Macht zu stabilisieren.“ (1, S. 106).

2.2 Bedingungen, die die Auswanderer in St. Louis vorfanden

Am 19. Februar kam mit der „Selma“ das letzte Kontingent der Stephanisten in St. Louis an. Die seit mehr als drei Monaten getrennte Gemeinschaft war wieder vereint, auch wenn man immer noch auf die Passagiere der „Amalia“ hoffte.

St. Louis, ursprünglich eine französische Gründung, hatte sich nach 1800 zu einem beliebten Siedlungsort für deutsche Auswanderer entwickelt. Die Stadt hatte 1837 14.253 Einwohner, 1840 schon 16.469. Als die Emigranten eintrafen, belief sich die Einwohnerzahl wohl auf etwa 15.000, stieg aber in den folgenden Jahren rasch an. Jährlich legten etwa 1.500 Dampfschiffe hier an. (vgl. 9, S.227ff.). St. Louis wurde hauptsächlich von Amerikanern und englischen Einwanderern bewohnt. Daneben stellten Iren und Deutsche den größten Anteil an Einwanderern, aber auch Schotten, Niederländer Schweizer, Polen, Tschechen und Juden lebten hier. (vgl. 9, S. 245).

Die Stephanisten mussten hier in St. Louis ernüchtert feststellen, dass ihre neue Wahlheimat bei Weitem nicht die Träume erfüllte, die in ihnen geweckt worden waren. St. Louis erwies sich in ihrer Eigenschaft als Frontstadt zum Wilden Westen als eine schnell wachsende, aber primitiv gebaute und schmutzige Stadt, deren Infrastruktur immer den Erfordernissen hinterher hinkte. Sie kannten nichts Derartiges aus Deutschland. Fehlendes Trink- und Abwassersystem verursachten gemeinsam mit den extremen Klimaschwankungen viele, auch für die Einwanderer neuartige Krankheiten. Man schätzt, dass bereits in den ersten Monaten 65 bis 70 Sachsen gestorben sind. Das Leben dichtgedrängt in gemieteten Unterkünften tat sein Übriges dazu. Die zunächst aus der Kreditkasse finanzierten Nahrungsmittel waren teuer. Bald jedoch wurden sie gehalten, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen (vgl. 2, S. 491f).

Stephan weitete nun sein herrschaftliches Gebaren auf die gesamte Auswanderergesellschaft aus. Seine Investitur zum Bischof wurde allen bekannt gegeben. Entsprechend

versprachen die Emigranten den geforderten Gehorsam unter seine bischöflichen Verordnungen (vgl. 9, S. 298). Nicht zuletzt dieses Auftreten, welches der Öffentlichkeit nicht verborgen blieb, führte dazu, dass die Stephanisten, vor allem aber ihre geistlichen Führer, von der hier ansässigen deutschen Zeitung „Anzeiger des Westens“¹² unerwartet gehässig und kritisch empfangen wurden. Hier mussten sie erkennen, dass zu der von ihnen gesuchten Religionsfreiheit eben auch Presse- und Meinungsfreiheit Andersdenkender gehörten.

Doch auch Hilfe wurde ihnen zuteil: die englischsprachige Episcopalgemeinde von St. Louis räumte den Stephanisten die Möglichkeit ein, in deren Christuskirche Gottesdienste abzuhalten. Mit der Anmietung eines Hauses wurde ebenfalls die Möglichkeit für den Schulunterricht der sächsischen Kinder geschaffen (vgl. 16, S. 9).

Für die einzelnen Emigranten war es schwierig, Beschäftigung und Arbeit zu finden und die Löhne waren niedrig. Die Sachsen nahmen jede Arbeit an, die sie bekommen konnten. Einem Teil von Handwerkern und Facharbeitern gelang es allerdings bald, relativ gute Arbeitsplätze in St. Louis zu erhalten.

Neben den anderen unverhofft aufgetretenen Schwierigkeiten mussten die Emigranten nun auch noch feststellen, dass es bisher keinerlei Aktivitäten hinsichtlich des Landkaufs zur Gründung einer Ansiedlung gegeben hatte. Dies musste nun schleunigst in die Wege geleitet werden, da die Kreditkasse mit jedem verstrichenen Tag dahinschmolz. Ausgaben und Einnahmen standen nicht miteinander in Einklang, die Anschaffungen für die bischöfliche Repräsentanz waren auch relativ teuer gewesen. Mit dem verbliebenen Geld musste nun schnellstens Land gekauft werden, um selbständig wirtschaften zu können und möglichst bald ökonomisch unabhängig zu werden. Ziel war es, Land mit einem angenehmen Klima, guten Boden für die Landwirtschaft in der Nähe des Flusses mit einer Anlegestelle zu erwerben. Die Topographie sollte dem Gebiet um Grimma und Rochlitz in Sachsen vergleichbar sein. Schließlich beschloss man, im etwa 100 Meilen¹³ südlich von St. Louis gelegenen Perry County zu siedeln. Aus der Kreditkasse wurde der Landkauf von 4.475 amerikanischen Ackern¹⁴ mit etwas mehr als \$ 9.000 finanziert. Die Kaufverhandlungen zogen sich über mehr als einen Monat hin, vom 12. April bis 22. Mai 1939, obwohl bereits einige Emigranten damit begonnen hatten, an

¹² Nicht „Bote des Westens“ wie 2, S. 495ff. (vgl. 9, S. 236)

¹³ 1 Meile = 1.609,3426 Meter

¹⁴ 1 acre = 4046,89 m²

der neuen Landungsstelle in Perry County Hütten zu errichten. Am 26. April 1839 verließ dann auch Martin Stephan St. Louis in Richtung Perry County, begleitet von einem kleinen Trupp Landwirten. Die überwiegende Mehrzahl der Emigranten blieb in St. Louis (vgl. 9, S. 378ff.).



Abb. 4 Der US-Bundesstaat Missouri mit Perry County

2.3 Die Katastrophe – Die Absetzung des Bischofs

Nach dem Frühgottesdienst der Auswanderergemeinde am 5. Mai 1839 in St. Louis kam es zu folgenschweren Bekenntnissen. Frauen, die im Haushalt Stephans gelebt und gearbeitet hatten, kamen unabhängig voneinander zu Pastor Löber¹⁵ und gestanden „*unsachgemäße Beziehungen zu Stephan*“. Er hätte ihnen „*das Paradies gezeigt*“ und sie hätten „*von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen*“. (15, S. 91). Pfarrer Löber, zutiefst schockiert, teilte sein Wissen daraufhin mit den anderen Pastoren und einigen Laien, später mit der ganzen Gemeinde (vgl. 9, S. 393). Da der Bischof Stephan in Perry County weilte, konnte er nicht mit den Aussagen konfrontiert werden, sie wurden

¹⁵ Gotthold Heinrich Löber (1797-1849), vorher Pfarrer in Eichenberg bei Kahla, führte eine Gruppe aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg nach Amerika und war während der Überfahrt für die Passagiere der „Republik“ verantwortlich. (vgl. 9, S. 53ff.)

jedoch ohne weitere Prüfung als Wahrheit akzeptiert. Stephan hatte zunächst keine Gelegenheit zur Verteidigung. Für die Pastoren in St. Louis stand damit die Schuldfrage fest und sie kamen schnell zu dem Entschluss, Stephan aus dem Amt zu entfernen. Nachdem Pastor C. F. W. Walther vor Ort am neuen Siedlungsplatz Erkundigungen eingeholt, die Siedler – nicht Stephan – informiert und auch die gerade in dieser Zeit aus New York anreisende Gruppe¹⁶ eingeweiht hatte (vgl. 9, S. 399ff.), brachen am 28. Mai 1839 etwa 400 Sachsen mit zwei Dampfschiffen von St. Louis nach Perry County auf, um ihren Bischof zur Rede zu stellen. Noch bevor ihre Fahrt begann, stellten die Pastoren eine Erklärung auf, die am 1. Juni in der Ausgabe „Anzeiger des Westens“ die Öffentlichkeit und die deutsche Gemeinde von St. Louis darüber informieren sollte, dass Stephan untreu, unmoralisch, heuchlerisch gewesen war und nun deshalb als Führer aus der Gemeinde entfernt werden sollte. Es gab also kein Zurück. Unterzeichnet hatten diese Erklärung die Pfarrer Löber, Keyl, Bürger, Örtel und beide Walthers (vgl. 9, S. 413). Aus Geistlichen und Laien bildete sich ein Rat zur Untersuchung der Anschuldigungen, der von Stephan in keiner Weise anerkannt wurde, da er sich auf sein Amt als Bischof und natürlich auf die Unterwerfungsurkunde berief. Dieser Rat beschloss letztendlich, ohne Stephan zu einem Eingeständnis der ihm vorgeworfenen Verfehlungen bewegen zu können, ihn seines Amtes als Bischof zu entheben und ihn aus der Auswanderergesellschaft auszuschließen. Am 31. Mai 1839 wurde daraufhin der exkommunizierte Bischof, ausgestattet mit einer Axt und einigen wenigen persönlichen Dingen, in einem Boot über den Mississippi in den US-Bundesstaat Illinois gebracht. Es ist unklar geblieben, warum gerade die Beichte der vier Frauen vom 5. Mai 1839 eine derart dramatische Entwicklung der Ereignisse in Gang setzten, die schließlich zum Sturz Stephans führten. Hatten in der Vergangenheit die Pastoren wie ein Mann hinter ihrem Bischof gestanden und ihn gegen jede Anfeindung verteidigt, kehrte sich diese Situation nach dem 5. Mai in das komplette Gegenteil. Lang aufgestauter Unmut, eine durch die prekäre Situation hervorgerufenen Unzufriedenheit und überhaupt Zweifel an der Richtigkeit der Auswanderung mögen dazu geführt haben, dass die Beichten das Fass buchstäblich zum Überlaufen brachten. Für die Geistlichkeit bedeutete der Wechsel der Fronten zunächst, dass sie vorerst selbst aus der Schusslinie gerieten und sich

¹⁶ Mit dieser Gruppe unter Leitung des Pfarrers Örtel kamen mit ca. 100 Personen auch die Witwe Bün-ger, die man wegen der Entführung der Schubert-Kinder in Bremerhaven inhaftiert hatte, mit ihrem Sohn, dem angehenden Pfarrer Johann Friedrich Bün-ger, einem engen Vertrauten und Freund C. F. W. Walthers (vgl. 9, S. 404ff.)

auch als Betrogene sahen, obwohl sie doch uneingeschränkt Teil des Systems „Stephan“ gewesen waren (vgl. 1, S. 108).

3. Gründung der Ansiedlung in Perry County

3.1 Geographische und klimatische Bedingungen

Ganz wie vorgesehen, hatten die Emigranten in Perry County eine Landschaft gefunden, die sie an das Muldenland erinnerte: Sanfte Hügel wechselten mit seichten Tälern und kleinen Bächen. Auch die Meereshöhe entspricht etwa der Gegend um Rochlitz. An der Mündung des Brazeau Creek bestand bereits eine Anlegestelle „*Sullivan's Landing*“ (17, S. 5). Bis auf einige wenige Farmen war das Gebiet nahezu menschenleer. Nur ein kleiner Teil des angekauften Landes war bereits kultiviert, der Rest mit Büschen und Bäumen bewachsen.

Die Temperaturschwankungen sind um einiges stärker als in Deutschland. So wird es im Winter kälter und im Sommer dagegen umso wärmer, was den Emigranten am Anfang natürlich sehr zu schaffen machte. Sie erlebten Sommer mit bisher noch nie gekannten Temperaturen. An den feuchten Flussgebieten führten große Stechmückenplagen zu Krankheiten wie Malaria und unbekanntem Fieber (vgl. 18, S. 213ff).

Das erhoffte Kanaan als das Land, wo Milch und Honig fließen, suchten sie auch hier vergeblich. Es herrschten katastrophale Zustände. Die Auswanderer mussten sich nun der schwierigen Aufgabe stellen, notwendige Unterkünfte selbst zu schaffen. Zuerst bauten sie nur einfache Hütten, viele kampierten im Freien, ungeschützt Sturm oder Regen sowie Insektenschwärmen ausgesetzt. Nach den mühsamen und kräftezehrenden Rodungsarbeiten konnten sie endlich beginnen, Blockhütten zu errichten, um sich vor den Naturgewalten zu schützen. Aus Geldmangel konnten sich die Sachsen auch keine Zugtiere leisten, die ihnen die Arbeit bei der Urbarmachung des Landes erleichtert hätten. Nahrungsmittel standen ihnen fast ausschließlich nur in Form von Reis und Speck zur Verfügung. Das ungewohnte Klima, die Unterernährung, die Stechmückenplagen am Mississippi führten zu oft tödlichen Krankheiten. Eine medizinische Versorgung war quasi nicht vorhanden, lediglich ein Medizinstudent mühte sich nach Kräften, die Not zu lindern. Viele Gemeindemitglieder waren entsprechend ihrer Berufe kaum in der

Lage, Landwirtschaft zu betreiben oder schwere körperliche Arbeiten zu verrichten, wie vor allem die Geistlichen, Lehrer, Studenten, Gelehrten, die jedoch auch alle versorgt werden mussten (vgl. 2, S. 493).

3.2 Entwicklung der Gemeinden in Perry County

Die Siedler in Perry County waren durch die Verbannung ihres einstigen Führers Martin Stephan in Bestürzung, Schock und Verwirrung verfallen. Aber trotzdem entschlossen sie sich, mehr aus der Not heraus, die Kolonialisierung des Landes weiter zu betreiben. Man nahm vom ursprünglichen Plan Abstand, am Ufer des Mississippi eine Metropole zu schaffen, sondern entschied, zunächst fünf Landgemeinden zu gründen. Wer in St. Louis Lohn und Brot gefunden hatte und dort bleiben wollte, konnte dies tun. Etwa 120 bis 130 Emigranten entschieden sich dafür und beriefen den von Selbstzweifeln und Schuldgefühlen geplagten O. H. Walther zu ihrem Pastor (vgl. 9, S. 460). Für Perry County legte man fest, südlich des Brazeau Creek zunächst fünf Siedlungen zu gründen und den entsprechenden Pfarrern zu unterstellen: Frohna (Pfarrer Keyl), Altenburg (Pfarrer Löber), Dresden (Pfarrer C. F. W. Walther) und Seelitz (Pfarrer Bürger). Bei der Namensgebung der Siedlungen spielten unübersehbar die Herkunftsorte der Siedler eine Rolle. An der Mündung des Brazeau Creek in den Mississippi wurde Wittenberg gegründet, welches von Pastor Löber von Altenburg aus mit betreut wurde.



Abb. 5 Perry County mit den Siedlungen der Auswanderer

Die im Mai 1839 zu den Auswanderern gestoßene Gruppe aus New York gründete den Ort Johannesberg im benachbarten Cape Girardeau County und wählte Pastor C.F.W. Walther zu ihrem Seelsorger. Als im Dezember schließlich weitere 125 lutherische Auswanderer aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg und Umgegend unter Führung des Pfarrers Gruber Perry County erreichten, entstand südwestlich von Frohna der Ort Paitzdorf. Ihr geistliches Oberhaupt blieb Pfarrer Gruber (vgl. 9, S. 444f.).

Mit der Absetzung Martin Stephans Ende Mai 1839 wurde allerdings auch der Führungsanspruch der Geistlichen in Frage gestellt. Die Gemeinschaft unterstand bisher Stephans absolutem Regiment, doch nun war hier ein Machtvakuum entstanden, das die Geistlichen wie selbstverständlich ausfüllten. Einer der Ersten, der gegen die Dominanz des Klerus in der Kolonie vorging, war der Gelehrte Dr. Carl Eduard Vehse mit einer Gruppe Laien, die sich gegen den Führungsanspruch der Pfarrer auflehnten. Vehse legte dar, dass die Auswanderung ein Fehler gewesen sei. Es stellte sich die Frage, ob man überhaupt eine christliche Kirche sei. Darüber hinaus wurde auch die Art und Weise der Absetzung Stephans durch die führenden Mitglieder der Gesellschaft und der automatisch durch die Geistlichen übernommene Führungsanspruch in Frage gestellt. Renate Schönfuß-Krause bringt es auf den Punkt, wenn sie fragt „*Wenn Stephan ein Heuchler und falscher Führer war, was waren dann die Pastoren und leitenden weltlichen Führer, die ihm blindlings gefolgt waren und auch sie alle verleitet hatten? Und was gab es für Folgen für sie und ihre Haltung als Führer der Gemeinde?*“ (2, S. 502). Darüber hinaus mahnte Vehse wegen der wirtschaftlichen Misere an, dass in der Kolonie so schnell wie möglich das Land verteilt und Privatwirtschaft hergestellt würde, währenddessen die Geistlichen sich mit weitschweifigen Zukunftsplänen beschäftigten (vgl. 19, S. 168). Vehse konnte sich aber nicht durchsetzen und so verließ er am 16. Dezember 1839 enttäuscht Missouri und kehrte nach Deutschland zurück (vgl. 9, S. 471).

In Perry County begann sich nach und nach eine absolute Hoffnungslosigkeit auszubreiten, denn nun war auch ihr lutherischer Glaube in Gefahr. Alle Mühen, die die Emigranten um des Glaubens willen auf sich genommen hatten, wurden infrage gestellt. Hinzu kam die fast vollkommene Mittellosigkeit, die eine Rückreise nach Deutschland für die meisten unmöglich machte. Die Gemeinde untereinander entzweite sich mehr und mehr. Es wurde ein neuer Führer benötigt, der die Wege in die Zukunft absichern und Sicherheit garantieren konnte. Dieser Führer sollte später in C.F.W. Walther gefunden werden. Doch es sollte noch mehr als ein Jahr vergehen, bis Laien und Pfarrer in einer endgülti-



Abb. 6 Log Cabin College

gen Auseinandersetzung Klarheit über die weitere Entwicklung der Kolonie und deren geistliche und weltlichen Grundlagen schufen. Die sogenannte Altenburger Debatte, ein öffentlicher Disput zwischen dem Anwalt Dr. Marbach als Vertreter der weltlichen Gemeinde und Pastor C. F. W. Walther als Vertreter der Geistlichkeit, fand am 15. und 21. April 1841 im Log Cabin College¹⁷ in Altenburg statt. Die

Gruppe um Dr. Marbach war zu der Erkenntnis gelangt, dass es durch den Bruch mit Stephan keine Kirche mehr in ihrer Mitte gab und man nach Deutschland zurückkehren müsse, um wieder eine Verbindung zur evangelisch-lutherischen Kirche herzustellen. Demgegenüber argumentierte Walther, dass Kirche immer dort sei, wo zwei Christen sich im Namen des Herrn trafen, dass die Gemeinden also sehr wohl christliche Gemeinden wären. Man sei zwar dem falschen Propheten gefolgt, das ändere aber nichts an der Richtigkeit der Auswanderung.

Pastor C. F. W. Walther gelang es, mit seiner Argumentation in allen Punkten gegenüber Dr. Marbach zu überzeugen. Für alle Beteiligten ging er aus der Debatte als Sieger hervor. Für die Sachsen war nun ein Neuanfang möglich, die nun wieder Orientierung und Sicherheit in ihrem Glauben erfahren hatten. In der Debatte hatte er als Theologe und überzeugende Führungspersönlichkeit außergewöhnliche Fähigkeiten dargelegt. Die Altenburger Debatte markierte den Wendepunkt in der Geschichte der Emigranten. Erst mit diesem Tag waren sie tatsächlich in Perry County angekommen und konnten zuversichtlich in die Zukunft blicken (vgl. 9, S. 523ff.).

Die in Perry County gegründeten Gemeinden haben nicht alle die Stürme der letzten 180 Jahre überlebt. Während Frohna, Altenburg und Paitzdorf (im Sezessionskrieg in Uniontown umbenannt) noch heute als kleine Dörfer existieren, wurde Dresden bereits um 1850 aufgegeben. An Johannisberg erinnert ebenfalls heute nichts mehr. Von Seelitz und Wittenberg stehen nur noch einige wenige Häuser.

¹⁷ Bereits im Herbst 1839 von C. F. W. Walther und einigen anderen in Dresden gegründete „Blockhaus-hochschule“, kurz darauf nach Altenburg und später nach St. Louis verlegt. Keimzelle des heute noch bestehenden Concordia-Predigerseminars in St. Louis

3.3 Entwicklung der in St. Louis verbliebenen Auswanderergemeinde

Etwa 130 Emigranten, vor allem Handwerker aus Dresden, hatten in St. Louis eine Arbeit gefunden und wollten dort ansässig werden. Sie wählten im Juni den aus Langenchursdorf stammenden Pfarrer O. H. Walther zu ihrem Seelsorger (vgl. 22, S. 19). Die Gemeinde hielt ihre Gottesdienste zunächst in der Christus-Kirche ab, bevor man 1842 daran gehen konnte, ein eigenes Gotteshaus zu errichten. Die Gemeinde nannte



Abb. 7 Dreieinigkeitskirche St. Louis

ihre Kirche Dreieinigkeitskirche, heute Trinity-Church. Sie war die erste Evangelisch-Lutherische Kirche westlich des Mississippi und besteht noch heute. Sie wird auch als Mutterkirche der Lutheraner in St. Louis bezeichnet (vgl. 16, S. 23).

Nach der Altenburger Debatte trat C. F. W. Walther die Nachfolge seines Bruders an. Die Gemeinde entwickelte sich rasant, 1868 bestanden bereits vier Kirchen mit eigenem Pfarrer in der sogenannten Gesamtgemeinde, unter der Oberleitung Pastor Walthers. Unter Walther entwickelte sich aus der sächsisch-

lutherischen Auswanderergemeinde, die Martin Stephan einst als „Stephanianer“ nach Nordamerika geführt hatte, ab 1846/47 die „Lutheran Church – Missouri Synod“ (LCMS)¹⁸, kurz Missouri-Synode. Pfarrer Walther wurde Gründungspräsident der Synode und stand ihr noch ein weiteres Mal als Präsident vor. Eine unvorstellbare Erfolgsgeschichte setzte ein. Es entstand die heute zweitgrößte Vereinigung lutherischer Kirchen in den USA, die mehr als zwei Millionen Mitglieder zählt (vgl. 34).

Die Missouri-Synode ist eng mit der 1876 gegründeten Evangelisch-Lutherischen Freikirche (ELFK) in Deutschland verbunden. Deren erste Prediger wurden von der Missouri-Synode ausgebildet. Mit einem Besuch in Deutschland unterstützte Walther diese Gründung. C. F. W. Walther wird noch heute aufgrund seiner Verdienste hoch verehrt und deswegen auch als „Luther Amerikas“ bezeichnet (vgl. 34).

¹⁸ Gegründet als Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten am 26. April 1847 in Chicago (vgl. 9, S. 532)

4. Schicksale verschiedener Auswanderer

4.1 Die Langenchursdorfer

Zunächst lässt sich sagen, dass keiner der Langenchursdorfer Auswanderer bei der Überfahrt nach Amerika ums Leben kam. An Bord der vermissten Amalia befanden sich keine aus Langenchursdorf stammenden Passagiere und auch während der Seefahrt starb keiner. Sie kamen alle wohlbehalten in St. Louis an, jedoch blieben nicht alle bei der Auswanderergesellschaft.

Der Fleischer Johann Christian Weise war der erste, der mit seinen „Glaubensbrüdern“ brach. Schon im Herbst des Jahres 1839 berichtete Otto Hermann Walther seinen Eltern, Weise führe sich schlecht auf und bereite ihm wenig Ehre. Sie wohnten „*unten im Land*“ und betrieben eine Fleischerei. Demnach hatte sich die Familie in Perry County niedergelassen, der Vater hielt sich wohl aber mit seiner Kritik an der Geistlichkeit nicht zurück (vgl. 22, S. 21). Im Jahr 1844, fünf Jahre nach ihrer Ankunft, war die Familie Weise nicht mehr als Teil der Auswanderergemeinde vermerkt (vgl. 9, S. 553). Offenbar blieben sie aber in Missouri, denn die Kinder werden in verschiedenen genealogischen Websites rundum Perry County erwähnt. So heiratete z. B. Moritz Weise am 31. August 1871 eine gewisse Mathilda Huck in Iron/Missouri (vgl. 28). Damit erschöpft sich allerdings das Wissen über die Familie Weise.

Die Familie Stiegler betrieb zunächst in St. Louis ihre Böttcherei und zog später nach Perry County, wo sie ein Haus auf einem etwa 20 Acker großen Grundstück bezogen. (vgl. 22, S. 21). Ihr weiteres Schicksal ist jedoch unbekannt.

Marie und Theodor Schubert, Nichte und Neffe der Walther-Brüder, lebten in Perry County, Marie vermutlich im Haushalt ihrer Tante Amalia Keyl, deren Mann Pfarrer dieser Gemeinde war. Jedoch ereilte sie ein frühzeitiger Tod am 19. Juli 1840 und sie wurde in Frohna/Missouri begraben (vgl. 25, S. 126). Theodor lebte im Haushalt der Witwe Büniger in Altenburg/Missouri, besuchte als einer der ersten Schüler das „Log Cabin College“ in Dresden (vgl. 22, S. 21), starb aber schon im ersten Schuljahr zu Beginn des Jahres 1840 im Alter von zwölf Jahren. (vgl. 26)

Johann Friedrich Wilhelm Koch, der Katechet an der Langenchursdorfer Kirchscheule, scheint mit seiner Frau die Auswanderergesellschaft zunächst verlassen zu haben (vgl.

9, S. 545). Im Jahr 1843 wurde dem Paar in Madison/Missouri ein Sohn namens Alexander geboren. Kurz darauf starb seine Frau, woraufhin Johann Friedrich Wilhelm Koch im Jahr 1847 ein zweites Mal heiratete (vgl. 27). Zu dieser Zeit war er auch der Organist der Dreieinigkeitskirche in St. Louis bei Pfarrer C. F. W. Walther. Ein Jahr später wurde er Lehrer an der dazugehörigen Schule. Im Jahr 1862 zog er nach Illinois (vgl. 16, S. 34), wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1881 als Lehrer beschäftigt war. Am 3. Oktober 1881 starb er an den Folgen eines Herzinfarktes. Don P. Koch, ein Nachfahre des Alexander Koch, lebte 2015 in Alaska. (vgl. 23, S. 4f.).

Amalia Ernestine Keyl, geborene Walther, Pfarrerstochter aus Langenchursdorf, emigrierte gemeinsam mit ihrem Ehemann Ernst Gerhard Wilhelm Keyl, Pfarrer in Niederfrohna, und dem gemeinsamen Sohn Stephanus. Die Familie Keyl bezog ein Haus in der neu gegründeten Gemeinde Frohna, wo Keyl als Pfarrer arbeitete. Amalia starb im Jahr 1842 mit nur 27 Jahren bei der Geburt eines weiteren Kindes, welches ebenfalls nicht überlebte. Beide wurden in einem Grab auf dem Friedhof zu Frohna beerdigt (vgl. 25, S. 127). Der 1838 noch in Niederfrohna geborene Stephanus Keyl wurde später ebenfalls Pfarrer und führte in New York, am Broadway, ein Büro als evangelisch-lutherischer Emigranten-Missionar, wo er Neuankömmlingen mit Rat und Tat zur Seite stand (vgl. 20 o. S.).

Otto Hermann Walther, Pfarrvikar in Langenchursdorf, wurde nach der Entlarvung Stephans von tiefen Selbstzweifeln geplagt, da er den engeren Kontakt zum ehemaligen Bischof gepflegt und sich ihm bedingungslos untergeordnet hatte. Nach dem Fall Stephans wählten ihn die in St. Louis verbliebenen Emigranten, etwa 130, im Juni 1839 zu ihrem Seelsorger (vgl. 22, S. 19). Walther heiratete im November 1839 Agnes Ernestine Büniger aus Etzdorf in Sachsen, die ebenfalls mit den Stephanisten nach St. Louis gekommen war. Im Jahr 1840 kam der gemeinsame Sohn Johann Gottlieb zur Welt, der später ebenfalls Pfarrer wurde (vgl. 35). Otto Hermann Walther starb allerdings schon im Januar 1841 an Typhus (vgl. 9, S. 505).

Georg Albert Schieferdecker, ehemals Lehrer in Falken, war 1839 zunächst Schullehrer in Wittenberg. Bereits im Jahr 1841 übernahm er eine Pfarrstelle in Monroe/Illinois. 1849 kehrte er in die Ansiedlung der sächsischen Emigranten zurück und wurde Pfarrer in Altenburg. Im Laufe der Zeit überwarf er sich aber mit einigen seiner Gemeindemitglieder und gründete 1857 die Immanuel-Kirchgemeinde, die auch aus der Missouri-

Synode austrat (vgl. 17, S. 12f.). Erst 1988, kurz vor dem 150. Jubiläum der Gründung der Perry-County-Kolonie, trat diese Gemeinde wieder der Missouri-Synode bei. So kam es dazu, dass in diesem kleinen Dorf in Perry County mit damals nicht mehr als 200 Einwohnern, zwei Kirchgemeinden existieren. Schieferdecker zog 1866 zunächst nach Iowa, dann wieder nach Illinois, wo er in verschiedenen Gemeinden diente. Mit 76 Jahren starb er schließlich im Jahr 1891 in Hamel/Illinois. Seit 1845 war er verheiratet mit Maria Pauline Gruber, der Tochter jenes Pfarrers Gruber, welcher die zweite Staffel Stephanisten nach Missouri führte. Mit ihr hatte er vier Töchter (vgl. 36).

Johann Michael Schüssler, der mit seiner Familie mit der zweiten Staffel unter Pfarrer Gruber nach Perry County gekommen war, erwarb ein Stück Land in Frohna und betrieb hier bis zu seinem Tode 1849 eine kleine Farm. Er bekam mit seiner Frau noch weitere Kinder. Ein Nachfahre lebt noch in Perry County und betreibt dort eine Tischlerei, Schuessler Woodworks. Durch Wayne Schuessler aus St. Louis, der seit 1992 wieder enge Kontakte zum Heimatort seiner Vorfahren pflegt, sind wir über das Schicksal der Familie bis heute recht gut informiert (vgl. 13, S. 8ff.). Siehe dazu auch Anlage 2.

Die Familie Müller, ebenfalls mit Pfarrer Gruber ausgereist, siedelt sich nach der Ankunft in Perry County zunächst in Dresden an, wohnt später aber in Altenburg. Die Familie bekam hier weiteren Familienzuwachs. Um 1850 jedoch starb Johann Gottlieb Müllers Frau, worauf er ein zweites Mal heiratete. Nachkommen leben heute noch in Perry County bzw. Missouri (vgl. 37).

4.2 Berühmte Persönlichkeiten

Aus der Auswanderergesellschaft gingen einige relativ berühmte Persönlichkeiten hervor, wie zum Beispiel Carl Eduard Vehse, Johann Traugott Sterzel und Carl Ferdinand Wilhelm Walther, auf die ich in diesem Kapitel genauer eingehen werde. Auch der Anführer der Gesellschaft, Martin Stephan, zählt dazu.

4.2.1 Carl Eduard Vehse

Carl Eduard Vehse war Historiker und Archivar. Er wurde am 18. Dezember 1802 in Freiberg geboren und verstarb am 18. Juni 1870 in Striesen. Er studierte Geschichte und Jura in Leipzig und Göttingen und promovierte 1825 in Leipzig. Vehse wurde 1825

Archivar im Dresdner Staatsarchiv und wanderte im November 1838 nach Missouri aus (vgl. 32). Enttäuscht von den Machtkämpfen innerhalb der neuen Gemeinde der Auswanderer in Perry County verließ er am 16. Dezember 1839 Missouri, kehrte nach Deutschland zurück und veröffentlichte noch 1840 ein Buch über die Auswanderung (vgl. 9, S. 471). Sein Hauptwerk „Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation“ erschien ab 1851 bei Hoffman und Campe in Hamburg in 48 Bänden, brachte ihm wegen Verleumdung Herzogs Wilhelm zu Mecklenburg, den er als „Prinz Schnaps“ bezeichnete, sechs Monate Haft ein. Danach wanderte er erneut aus, zunächst in die Schweiz, dann von 1857 bis 1862 nach Italien. Er starb, erblindet, am 18. Juni 1870 in Striesen bei Dresden (vgl. 32).

4.2.2 Johann Traugott Sterzel

Sterzel wurde am 4. April 1841 in Dresden/Missouri als Sohn des Tierarztes Johann August Sterzel geboren. Die Familie verließ jedoch die Siedlung Dresden in Perry County bereits im August 1841 wieder und kehrte gemeinsam mit dem Anwalt Dr. Marbach zurück nach Deutschland. Hier siedelte sich die Familie Sterzel in Niederfrohna, dem Heimatort der Mutter, an. Johann Traugott besuchte hier die Grundschule, die heute seinen Namen trägt, und 1855 bis 1860 das Fürstlich-Schönburgische Lehrerseminar, heute Europäisches Gymnasium Waldenburg. Er verließ die Einrichtung als einer der besten Absolventen seines Jahrgangs. Als Lehrer in Chemnitz trat er der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft bei und war von 1864 bis 1909 deren ehrenamtlicher Kurator¹⁹. Einen Namen machte sich Sterzel als Paläontologe²⁰ bei der Bergung, Untersuchung und Ausstellung der in Chemnitz und Hilbersdorf aufgefundenen versteinerten Baumfossilien. Der inzwischen zum Professor ernannte Sterzel ließ ab 1909 die Stämme vor dem König-Albert-Museum, dessen erster Direktor er war, aufstellen. Sterzel starb am 15. Mai 1914 in Chemnitz (vgl. 38, S. 5ff.). Seit 2004 befinden sich die Stämme des Versteinerten Waldes im Foyer des Kulturkaufhauses DASTietz. Das Sterzeleanum im Museum für Naturkunde Chemnitz, im ersten Obergeschoss des Kulturkaufhauses, ist dem großen Naturforscher gewidmet (vgl. 33).

¹⁹ Kurator/Kustos gestaltet Ausstellungen oder betreut Sammlungen in Institutionen, wie beispielsweise Museen

²⁰ Paläontologie: Wissenschaft von Lebewesen und Lebenswelten der geologischen Vergangenheit

4.2.3 Carl Ferdinand Wilhelm Walther

Am 25. Oktober im Jahre 1811 wurde Walther in Langenchursdorf als achtetes Kind einer Pfarrerrfamilie geboren. Bereits sein Großvater war Pfarrer in dieser Gemeinde gewesen. Seine erste und auch religiöse Bildung und Erziehung empfing Walther zu Hause im Pfarrhaus in Langenchursdorf. Ab 1818 besuchte er die Knabenschule in Hohenstein, bevor er 1821 seine Ausbildung an der Lateinschule in Schneeberg fortsetzte (vgl. 4, S. 2 ff). Seit Oktober 1829 studierte er an der Universität Leipzig Theologie, wo er von seinem älteren Bruder in den Kreis erweckter junger Theologiestudenten eingeführt wurde. Im Herbst des Jahres 1833 schloss er das Studium der Theologie ab. Zunächst arbeitete er, wie viele seiner Kollegen, als Hauslehrer, bevor er 1836 nach seinem zweiten bestandenen Examen von dem Grafen von Einsiedel als Pfarrer nach Bräunsdorf berufen wurde. Bereits während seiner Studienzeit lernte er den charismatischen Pfarrer Martin Stephan aus Dresden kennen und geriet in dessen Bann. Auch Walther fühlte sich als orthodoxer Lutheraner von kirchlichen Behörden gemaßregelt und verfolgt und schloss sich deshalb, wie sein Bruder und Schwager Stephans Auswanderungsgesellschaft an. In den USA angekommen, war er nach der Entlarvung Martin Stephans federführend an dessen Absetzung beteiligt. In der darauffolgenden chaotischen und von gegenseitigen Schuldzuweisungen und Hoffnungslosigkeit geprägten Zeit übernahm er zunächst das Seelsorgeamt in den neu gegründeten Orten Dresden und Johannisberg. Seine rhetorischen Fähigkeiten und sein Organisationstalent machten ihn schnell zum neuen Anführer der krisengeschüttelten Auswanderergemeinde. Walthers Führung rettete deren Existenz überhaupt. Im Jahr 1841, nach der Übernahme der Pfarrstelle seines verstorbenen Bruders in St. Louis, heiratete er Christiane Emilie Bünger (1812-1885), mit der er sechs Kinder hatte, von denen zwei ebenfalls Pfarrer wurden. Ab 1844 gab Walther die Zeitschrift „Der Lutheraner“ heraus, mit der sich Walther intensiv mit Glaubensfragen auseinandersetzte. 1847 war er maßgeblich an der Gründung der Deutschen Evangelisch – Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, heute Lutheran Church – Missouri Synod, kurz LC-MC, beteiligt, deren erster Präsident er wurde. Als Ausbildungsstätte verlegte er das in Perry County von ihm 1839 mitbegründete Log Cabin College nach St. Louis und entwickelte es zu einem Predigerseminar. Es existiert noch heute als Concordia Seminary. Walther lehrte von 1850 bis zu seinem Tod an dieser Einrichtung (vgl. 4, 63ff.). Im Jahr 1872 vernahm er befriedigt die Organisation der Sächsischen Freikirche, an der er auch hier beratend seinen Anteil er-

brachte. Zweimal, 1851 und 1860, besuchte er auch aus diesem Grund Deutschland, wobei er auch Verwandte besuchte (vgl. 4, S. 90ff.). Die Missouri-Synode hatte er im Jahr 1847 mit 11 weiteren Geistlichen gegründet. Bei seinem Tod am 7. Mai 1887 war sie bereits auf eine halbe Million Menschen angewachsen. Heute ist sie mit 2,4 Millionen Mitgliedern die zweitgrößte Vereinigung lutherischer Gemeinden in den USA. Walthers Sterbetag feiern die Mitglieder der LC-MS noch heute als Heiligengedenktag ihres Gründers. Für sie ist er der „Luther Amerikas“ (vgl. 30). Sein Grabmal in St. Louis zielt eine lebensgroße Figur seiner selbst, auch im Saxon Memorial in Frohna, steht ein Denkmal von ihm. Er ist sicher der einzige Langenchursdorfer, dem im Ausland je ein Denkmal errichtet wurde.

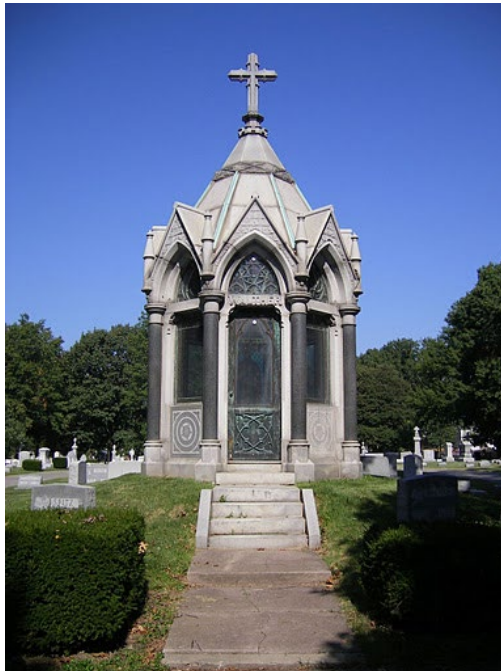


Abb. 8 Mausoleum C. F. W. Walthers
in St. Louis



Abb. 9 Denkmal C. F. W. Walthers
in Frohna

4.2.4 Martin Stephan

Martin Stephan wurde am 13. August 1777 in Stramberg in Mähren geboren. Früh verwais, musste er sich auf Umwegen und durch die Hilfe von Freunden seine Ausbildung erkämpfen. Er besuchte das Gymnasium in Breslau und studierte 1804-1809 in Halle und Leipzig Theologie. Als Pfarrer der Böhmisches Gemeinde an der Johanniskirche in Dresden, wo er ab 1810 wirkte und frei von rationalistischen Gedanken das Evangelium verkündete, mehrte er seine Anhängerschaft bald über die Grenzen seiner Gemeinde

hinaus (vgl. 9, S. 27ff.). Erstaunlicherweise gehörten auch viele Männer von hoher Bildung zu seinem Zuhörerkreis, wie der Minister Graf Detlev von Einsiedel und der Baron von Uckermann (vgl. 9, S. 26f.). Stephan reiste am 30. Oktober 1838 mit seinem ältesten Sohn Martin aus Dresden ab und folgte seinen Getreuen nach Bremerhaven. Er ließ seine Ehefrau und sieben Kinder in Dresden zurück (vgl. 9, S. 186).

Nach seiner Absetzung als Bischof und dem Ausschluss aus der Auswanderergemeinde wurde er am 31. Mai 1839 über den Mississippi nach Illinois gebracht, wo er, nur mit dem Nötigsten versehen, seinem Schicksal überlassen wurde. In Red Bud/Illinois im Randolph County gründete er die Trinity Church, in der er bis zu seinem Tod am 26. Februar 1846 als Pfarrer tätig war. In einem Wiederaufnahmeverfahren Jahre später konnte letztendlich keiner der Vorwürfe bestätigt werden, das Urteil der Absetzung Stephans wurde für ungültig erklärt. Noch heute kämpfen seine Nachkommen um seine Rehabilitierung (vgl. 31).

5. Fazit

Die Emigration der sächsischen Lutheraner 1838/39 war ohne Zweifel religiös motiviert. Im Zentrum der Bewegung stand eben auch ein Mann, der extreme religiöse Standpunkte vertrat. Durch sein Charisma gelang es ihm, auch andere Geistliche von seinem Standpunkt zu überzeugen. Diese trugen seine Weltsicht in ihre Gemeinden. Ohne sich rückhaltlos zur Auswanderergemeinde und Stephan zu bekennen, wäre keiner der Emigranten mitgenommen worden. Die Mehrzahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema sieht deshalb auch den religiösen Aspekt als den vordergründigen an. Die religiöse Motivation zur Auswanderung dürfte bei den Geistlichen demnach auch besonders hoch gewesen sein, musste sie doch die relativ starke gesellschaftliche Bindung, die ihr Amt in der Heimat mit sich brachte, überwinden. Bei Menschen mit weniger sozialer Bindung und geringeren Aufstiegsmöglichkeiten war die Hemmschwelle entsprechend niedriger. Es ist nicht bekannt, inwieweit sich die breite Masse der Auswanderer tatsächlich mit den theologischen Spitzfindigkeiten, die zur Abgrenzung von der Landeskirche führten, auskannte. Vielmehr dürfte die persönliche Nähe zu den Pfarrern und

das Vertrauen in ihre Autorität eine Rolle gespielt haben²¹. Von den untersuchten 29 Langenchursdorfer Auswanderern wohnten 21 auf dem Pfarrhof, in dessen unmittelbarer Umgebung, oder hatten verwandtschaftliche Beziehungen ins Pfarrhaus.

Sowohl innerhalb der kleinen Langenchursdorfer Gruppe als auch in der gesamten Auswanderergemeinschaft fällt die hohe Anzahl von Handwerkern und Menschen aus eher unteren sozialen Schichten auf. Deren Hemmschwelle zum Verlassen der Heimat dürfte deutlich niedriger gewesen sein, als die der gut situierten bürgerlichen Elite.

Das Zeitalter der Industrialisierung, verbunden mit zahlreichen gesellschaftspolitischen Reformen, alles, was wir heute in der Rückschau als fortschrittlich bezeichnen, machte den Menschen damals auch Angst und verbreitete Unsicherheit. Religiös waren die Emigranten eher rückwärtsgewandt, lehnten jede moderne Deutung des evangelischen Glaubens ab. Da liegt es nahe, dass sie auch mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Richtung Demokratie und Individualismus wenig anfangen konnten. So erlagen sie der Utopie eines, wenn auch autoritär geführten, so aber doch vertrauten Gemeinschaftslebens jenseits des Ozeans. Obwohl sich diese Utopie mit dem Sturz Stephans zerschlug, hat sich doch die Gruppe der Auswanderer, wenn auch nicht als in sich geschlossene Gemeinde, nach anfangs desaströsen Verhältnissen verhältnismäßig gut entwickelt. Nur wenige kehrten nach Deutschland zurück, was zunächst wohl an der finanziellen Not lag, später aber die Aufgabe hart erarbeiteter Lebensgrundlagen bedeutet hätte. Die Langenchursdorfer haben sich, nach allem was bisher bekannt ist, erfolgreich den harten Bedingungen des Emigrantendaseins und der Schaffung einer neuen Heimat gestellt. Zahlreiche Nachkommen leben heute noch in Missouri.

Dass die Auswanderergruppe nicht vollständig zerbrach und in Not und Elend versank, ist vor allem Pfarrer C. F. W. Walther zu danken. Er hatte es in seiner pragmatischen Art verstanden, den Emigranten ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln, auf der Grundlage des lutherischen Bekenntnisses eine Wertegemeinschaft zu schaffen, die letztlich in die Gründung der Missouri-Synode mündete, der heute mit mehr als 2 Millionen Mitgliedern zweitgrößten Vereinigung lutherischer Christen in den USA.

Die Wurzeln hierfür liegen in Sachsen, nicht zuletzt in meinem Heimatort Langenchursdorf.

²¹ Die meisten Auswanderer kamen aus Kirchengemeinden, deren Pfarrer ebenfalls auswanderten (vgl. 9, S. 560f.)

6. Quellenverzeichnis

- 1) Friedreich, Sönke: Schicksale und Abenteuer. Die Auswanderung der sächsischen Altlutheraner in die USA 1838/39 in: Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde e. V (Hrsg.): Volkskunde in Sachsen 21/2009. Dresden: Thelem, 2009, S. 97-114
- 2) Schönfuß-Krause, Renate: Auswanderung sächsischer Altlutheraner 1838 – Ausgangspunkt für die Gründung der Lutheran Church – Missouri Synod in: Manfred Dreiss (Hrsg.): Familie und Geschichte. Hefte für Familiengeschichtsforschung im sächsisch-thüringischen Raum, Band IX, 27. Jg. Insingen, Degener & Co., 2018, Heft 2, S. 466-480, Heft 3, S. 481-506
- 3) Sachsenweger, Martin: Die Höhezeit des Rationalismus in Dresden in: Leo Bönhoff (Hrsg.): Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte, 46. Heft. Dresden: C. Ludwig Ungelenk, 1938, S. 3-143
- 4) Günther, Martin: Dr. C. F. W. Walther. Lebensbild. St. Louis: Lutherischer Concordia-Verlag, 1890
- 5) Zenner, Paul: Die sogenannte Stephansche Auswanderung aus dem ehemaligen Königreich Sachsen und dem Herzogtum Altenburg nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1838 in: Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, Nr. 5. Glauchau: Pickenhahn, 1938, S. 19-23
- 6) Hennig, Karl: Die Auswanderung Martin Stephans in: Seeberg, Weber, Holtzmann, Meinhold (Hrsg.): Zeitschrift für Kirchengeschichte, Dritte Folge IX, LVIII. Band. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1939, S. 142-166
- 7) Strohbach, Horst: Eyne Chronik der Doerffer tzur Niedern – Frohna und tzum Gannßhorn. Oberfrohna: Eigenverlag des Verfassers, 1936, S. 195-209
- 8) Naumann, Günter: Sächsische Geschichte in Daten. Lizenzausgabe. Wiesbaden: Fourier Verlag, 2003
- 9) Forster, Walter O.: Zion on the Mississippi. St. Louis: Concordia Publishing House, 1953
- 10) Schiffner, Albert: Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreiches Sachsen. Leipzig: Friedrich Fleischer, 1839
- 11) Steglich, Ernst Paul: Die Parochie Langenchursdorf in: Georg Buchwald (Hrsg.): Neue sächsische Kirchengalerie. Leipzig: Arwed Strauch, 1907

- 12) Duhn, Eugen: Topographisch-statistisch-historisches Comptoir- Amts-, Post-, Reise- und Zeitungs- Lexikon von Deutschland, Dritter Band. Hildburghausen: Bibliographisches Institut, 1849
- 13) Schuessler, Wayne: The Schuesslers of Perry County, 1. Auflage. St. Louis: Eigenverlag des Verfassers, 2000
- 14) Köstering, J. F.: Leben und Wirken des Ehrw. Ernst Gerhard Wilh. Keyl, weil. Pastor der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. St. Louis: Lutherischer Concordia-Verlag, 1882
- 15) Günther, Gotthold: Die Schicksale und Abenteuer der aus Sachsen nach Amerika ausgewanderten Stephanianer. Ihre Reise nach St. Louis, ihr Aufenthalt daselbst und der Zustand ihrer Colonie in Perry-County. Dresden: C. Heinrich, 1839
- 16) Rathert, Dennis R.: Trinity. A History of Trinity Lutheran Church and School. St. Louis, ohne Verlagsangabe, 1989
- 17) Kassulke, Lohnes, Fair, Bok: Forward in Faith and Freedom. 150th Anniversary of Saxon Lutheran Churches to Perry County 1839 to 1989. Altenburg, MO: 150th Joint Anniversary Committee, 1989
- 18) Schäfer, Adolph: Die neuesten Nachrichten über den Zustand der Sächsischen Kolonie in Perry County im Staate Missouri in Nordamerika in: Schäfer, Adolph (Hrsg.): Sächsische Vaterlands-Blätter Nr. 43 und Nr. 44. Friese, Dresden, 1841
- 19) Vehse, Carl Eduard: Die Stephansche Auswanderung nach Amerika. Dresden: Verlagsexpedition des Dresdener Wochenblatts, 1840
- 20) Visitenkarte P. Stephanus Keyl in: Archiv des Chronik-Arbeitskreises, Langenchursdorf, Bestand 12 a, Akte Zenner, undatiert
- 21) Ohne Verfasser: Nachruf in: E. Kästner (Hrsg.): Schönburgscher Anzeiger Nr. 18 vom 2. Mai.1835, Waldenburg: Kästner, 1835
- 22) Walther, O. H.: Brief an seine Eltern vom 23.09.1839 in: Archiv des Chronik-Arbeitskreises, Langenchursdorf, Bestand 12 a, Akte Zenner,
- 23) Don P. Koch: Hello List. Genealogische Mitteilungen vom 31.01.2015 in: Archiv des Chronik-Arbeitskreises Langenchursdorf, Bestand 12 a, Biographien/Koch
- 24) (anonym – C. H.): Kirchenchronik und Miscellen in: Allgemeine Kirchenzeitung, 17. Jahrgang Nr. 197 vom 13. Dezember 1838, Darmstadt: Leske, 1838
- 25) Dreyer, Edgar und Della: Concordia Lutheran Church Records, Frohna MO. Perryville: Perry County Historical Society Book Committee, 1996

- 26) Schmitt, Warren: <https://lutheranmuseum.com/2017/07/19/the-schubert-orphans/>
[Stand: 14.12.2019]
- 27) Ullrich, Cornelia:
<https://www.connyullrich.de/individual.php?pid=I5191&ged=ULLRICH-LINDNER.ged> [Stand:14.12.2019]
- 28) http://genealogytrails.com/mo/iron/marriages_moarchives_1857_1897/marr_moarch_1857_1897_w1.htm [Stand: 14.12.2019]
- 29) [https://de.wikipedia.org/wiki/Johanniskirche_\(Dresden\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johanniskirche_(Dresden)) [Stand: 14.12.2019]
- 30) https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Ferdinand_Wilhelm_Walther[Stand: 14.12.2019]
- 31) [https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Stephan_\(Geistlicher\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Stephan_(Geistlicher)) [Stand: 14.12.2019]
- 32) https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Eduard_Vehse [Stand: 14.12.2019]
- 33) https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Traugott_Sterzel [Stand: 14.12.2019]
- 34) https://de.wikipedia.org/wiki/Lutheran_Church_%E2%80%93_Missouri_Synod
[Stand: 14.12.2019]
- 35) <https://de.findagrave.com/memorial/141596836/otto-hermann-walther>
[Stand: 14.12.2019]
- 36) <https://de.findagrave.com/memorial/106872021/georg-albert-schieferdecker>
[Stand: 14.12.2019]
- 37) <http://zionrootsgenealogy.org/individual.php?pid=I5728&ged=saxons>
[Stand: 14.12.2019]
- 38) Geschichtsverein Niederfrohna e. V. (Hrsg.): Der Vater des versteinerten Waldes. Erinnerungen an Johann Traugott Sterzel. Niederfrohna: Miriquidi, 2003
- 39) [https://de.wikipedia.org/wiki/Johanniskirche_\(Dresden\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johanniskirche_(Dresden)) [Stand: 14.12.2019]
- 40) https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Gottlob_Rudelbach [Stand:14.12.2019]

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Günter Meinhold: Evangelisch-Lutherischer Volkskalender 1987, S. 57.

Berlin, Evangelische Verlagsanstalt, 1986

Abbildung 2: MS Encarta 1988-1998, bearbeitet von Chronik-Arbeitskreis Langenchursdorf, 2002

Abbildung 3:

https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Ferdinand_Wilhelm_Walther#/media/Datei:Walther_cfw_young.png

Abbildung 4: MS Encarta 1988-1998, bearbeitet von Chronik-Arbeitskreis Langenchursdorf, 2002

Abbildung 5: MS Encarta 1988-1998, bearbeitet von Chronik-Arbeitskreis Langenchursdorf, 2002

Abbildung 6: Günther, Martin: Dr. C. F. W. Walther. Lebensbild. St. Louis: Lutherischer Concordia-Verlag, 1890, S. 34

Abbildung 7: Rathert, Dennis R.: Trinity. A History of Trinity Lutheran Church and School. St. Louis, ohne Verlagsangabe, 1989, S. 15

Abbildung 8: Archiv des Chronik-Arbeitskreises, Langenchursdorf, Bestand 12 a,

Abbildung 9:

[https://www.wikiwand.com/en/Saxon_Lutheran_Memorial_\(Frohna,_Missouri\)](https://www.wikiwand.com/en/Saxon_Lutheran_Memorial_(Frohna,_Missouri))

8. Anlagenverzeichnis

Anlage 1: Liste der aus Langenchursdorf stammenden Auswanderer

Anlage 2: Interview mit Wayne Schuessler, einem Nachfahren der Auswanderer

Anlage 1

Liste der aus Langenchursdorf ausgewanderten Altlutheraner 1838/39

Folgende, mit der Kirchgemeinde Langenchursdorf in Beziehung stehende Personen wanderten im Rahmen der sog. Stephanschen Auswanderung nach Amerika aus (Kinder eingerückt, Alter in Klammern):

Aufbruch September/Oktober 1838:

Otto Hermann Walther (29)	Pfarrvikar, Sohn des hiesigen Pfarrers Walther,
Carl Ferdinand Wilhelm Walther (27)	Pfarrer in Bräunsdorf und Bruder Otto Hermanns,
Amalie Ernestine Keyl geb. Walther (23)	Ehefrau des Niederfrohaer Pfarrers, deren Schwester
Marie Schubert (15)	Waisenkind, Nichte der Walther-Geschwister
Theodor Schubert (10)	Waisenkind, Neffe der Walther-Geschwister
Johann Friedrich Wilhelm Koch (27)	Lehrer in Langenchursdorf
Agnes Amalia Koch geb. Niedner (27)	dessen Ehefrau, Schwester von Auguste Weise
Georg Albert Schieferdecker (23)	Lehrer in Falken
Johann Christian Weise (34)	ein Fleischer
Auguste Weise, geb. Niedner (34)	dessen Ehefrau, Schwester Agnes Amalia Kochs
Hermann Weise (5)	deren Sohn
Oscar Weise (4)	deren Sohn
Adelheid Weise (3)	deren Tochter
Moritz Weise (1/2)	deren Sohn
Johann Georg Stiegler (50)	ein Böttcher
Johanna Sophia Stiegler geb. Koch (37)	dessen Ehefrau
Johann Traugott (12)	deren Sohn
Johann Gottlieb (4)	deren Sohn

Aufbruch September 1839:

Johann Michael Schübler (44)	ein Bauer, Pächter des Pfarrguts
Johanna Rosina Schübler geb. Hoppe (31)	seine Ehefrau
Wilhelmine (7)	deren Tochter
Carl Gottlob (5)	deren Sohn
Johann Gottfried (4)	deren Sohn
Theresie (2)	deren Tochter
Johanne Christiane (1)	deren Tochter
Johann Gottlieb Müller (24)	ein Maurer
Johanna Christiane Müller geb. Helbig (23)	seine Ehefrau
Christiane Friederike (2)	deren Tochter
Christian Ernst (1)	deren Sohn

Anlage 2

Das folgende Interview führte ich per E-Mail am 6. November 2019 mit Mr. Wayne Schuessler aus St. Louis, einem Nachfahren des aus Langenchursdorf ausgewanderten Pfarrpächters Johann Michael Schüßler. Wayne Schuessler pflegt seit Anfang der 1990er Jahre einen regen Kontakt zur Heimat seiner Vorfahren und war bereits mehrfach zu Besuch hier.

1) *Hello Wayne, when and how did you notice that your ancestors came from Langenchursdorf, Germany?*

In the 1980's I read a book entitled "Zion on the Mississippi" by Walter O. Forster. This book is a very thorough study of the Saxon Emigration to Missouri in 1839 and following. The book investigated conditions in Germany prior to the emigration up through the first settlements in Missouri. It covers a time period from 1810 through 1847. This book contains a list of members of the emigration including Mich. Schiehsler, a farmer from Langenchursdorf. This was my first clue related to the location of where the Schüßler family had come from. In the 1990's I visited with Edgar Dreyer, the church historian from Frohna, MO, and he gave me a copy of a letter from your father and others from Langenchursdorf who were looking for information regarding families that had emigrated to America. This started a correspondence between your father and me wherein he disclosed much information about the Schüßler family from Langenchursdorf and Meinsdorf that he was able to glean from the church archives.

2) *Do you descend directly from Johann Michael Schüssler?*

Johann Michael Schüßler (JMS) is my great great grandfather. His youngest son, Michael Heinrich, was my great grandfather who had a son named Herrmann Martin, my grandfather.

3) *Generally it is said that the emigration was religiously motivated. Can you imagine that J. M. Schüssler had other reasons to emigrate to America, possibly the prospect of own farming?*

While the main impetus for the emigration was religious, I am sure that individuals had many reasons for joining the emigration society. Immediately prior to emigration, JMS was the tenant of the church farm and not a land owner. I am sure that he was influenced by members of the Walther family, the father being the pastor of the church at Langenchursdorf and his son Otto Herman being the vicar. This move gave him the opportunity to become a land owner with his own farm as well as providing for his family.

4) *How do you estimate the step to burn all bridges and to make a new start in the USA?*

I do not know the death dates for their parents nor the existence of siblings and so do not know if there were any family members that JMS and wife Rosine left behind. Surely there were family and friends that they were never to see again. Starting a new life in the USA would have been exciting but also daunting.

5) *Where did J. M. Schüssler settle?*

It is unknown where they first lived when arriving in Perry County but I am sure it was in the Frohna area. The pastor of the area church was E.G.W. Keyl whose wife was Amalia Ernestine Walther who was also from Langenchursdorf. At the time of his death in 1849, JMS and family resided on 37 acres which had been purchased from Pastor Keyl by a deed dated 1 May 1847. This property was very near to the town of Frohna and in fact is now within the city limits. More details concerning the property ownership can be found in a Blog which I authored in January 2018. See [The Bowl Makers of Perry County](#).

6) *What do you know about the first few years in Perry County? With what strain did they have to struggle?*

What I know about the struggles to survive in Perry County I know from the "Zion on the Mississippi" book as well as other blogs on the Lutheran Museum website.

Survival would certainly have been difficult. When the Saxons arrived, the east end of Perry County was very sparsely populated and almost total undeveloped. Most of the immigrants had not been farmers or suited to live off the land. They also arrived during the winter season which would have made survival especially difficult. There were members of a Presbyterian congregation living nearby. The German Lutherans will be eternally grateful for the friendly Presbyterians from Brazeau. When the early Stephanites arrived on the scene, they were beset with all kinds of difficulties. It was the members of Brazeau Presbyterian Church who came to their rescue. They brought food to the starving Lutherans. They also advised them about dangerous things such as poison ivy and venomous snakes. They instructed the Lutherans, who were not farmers, on what crops would grow successfully here. Without the generous help of the Presbyterian neighbors, many more of the immigrants would have died.

7) *How has the Schüssler family been since then? Are there still descendants in the region?*

The Schüßler family has grown significantly from that couple and 5 children who left Saxony in 1839. After their arrival, five more children were born. The couple had 80 known grandchildren followed by 208 known great grandchildren and the family keeps growing. The family has spread to all parts of the United States. But by the same token, there are still Schüßler descendants who live in the Frohna area. In fact one of them lives on the property adjacent to the original farm.

8) *Are you still a member of the then-founded Missouri Synod?*

Yes, all of my US ancestors as well as my siblings are all members of the Lutheran Church Missouri Synod. While no one in my direct line is, there are and were a number of LCMS Pastors which are descended from JM Schüßler.

I am not aware of any contact that may have occurred between earlier generations in the United States and Saxony.

9) *Was there still contact to Germany in the meantime or was the contact rebuilt later?*

To my knowledge there was no contact with Langenchursdorf until the 1990s.